



ULI WINTERS ist Diplomkünstler –
und Neffe eines echten Helden.
uli@u-winters.de

WAHRER ALS DIE WIRKLICHKEIT

Onkel Hannes und das Epos vom ertauschten Weihnachtsfestmahl

Eigentlich sollte ich mich an Onkel Hannes nur noch sehr un- deutlich erinnern. Nicht nur, weil er starb, als ich gerade sechs Jahre alt war, sondern auch wegen der Wolke aus Zigarrenqualm, die ihn von früh bis spät umgab. Trotzdem sehe ich ihn vor mir, als ob ich ihm erst gestern wieder begegnet wäre. Das hat einen Grund: Onkel Hannes war ein Held! Und zwar der Held seiner eigenen Saga.

Als er mir diese Geschichte zum ersten Mal erzählte, verstand ich nicht so recht, worum es ging. Onkel Hannes schien, ähnlich wie der berühmte Hans im Glück, ständig irgendwelche Gegenstände gegen andere getauscht zu haben, zum Beispiel fünf Nägel gegen ein Stück Butter – und am Ende hatte er auf diese Weise ein Festmahl für den Weihnachtsabend zusammen. Warum er das Essen nicht einfach im Supermarkt gekauft hatte, erschloss sich mir damals nicht. Aber aus der Art, wie Tante Lenchen ihn anstrahlte, konnte ich schließen, dass es sich bei Hannes' umständlichem Vorgehen um eine Großtat ersten Ranges gehandelt haben musste.

Weshalb ich mich damals nicht in meinen Onkel hineinversetzen konnte, erfuhr ich erst durch die Lektüre von Jeremy Hsus Artikel auf S. 22: Meine »Theory of Mind« war wohl noch nicht ganz fertig entwickelt. In seinem Beitrag »Wie ein offenes Buch« beschreibt der Autor das Geschichtenerzählen als eine Art Versuchslabor für das Leben und als Leitfaden für nachahmenswertes Handeln.

Tatsächlich wollte auch ich damals dem Vorbild meines Heldenonkels folgen. Ungerechterweise erntete ich jedoch nur eine Gardinenpredigt, als ich halb nackt aus dem Kindergarten nach Hause kam. Ich war bitter enttäuscht: Was konnte denn so falsch daran sein, eine Hose gegen fünf Schlümpfe und diese wiederum gegen einen Matchboxbagger einzutauschen? Zudem versank meine Tauschgeschichte unverzüglich im Sumpf des Vergessens, wäh-

rend Onkel Hannes' Epos vom Weihnachtsfestmahl unsterblich zu sein schien.

Nach seinem Tod entwickelte sich die Legende eigenartigerweise immer weiter, je öfter sie auf Familienfesten nacherzählt wurde. In einer der späteren Versionen war Hannes nur mit einem Stückchen Kupfer losgezogen und nach dreimonatiger Odyssee auf einem schwarzen Araberhengst in den Hof eingerritten, während ein Vasall einen Sack Gold sowie eine fette Weihnachtsgans hinter ihm herschleppte. In einer anderen Fassung hatte der gute Onkel einen Hirsch mit bloßen Händen niedergedrungen und ihn auf dem Rücken zu seiner darbedenden Familie getragen, wozu er auch noch, wie einst Hannibal, die Alpen überqueren musste. Nahrung, Partnerschaft und gesellschaftliches Ansehen – alle Themen, die laut Autor Hsu eine gute Geschichte ausmachen – verschmolzen in der Legende von Hannes und dem Weihnachtsessen zu einem unschlagbaren Gesamtkunstwerk.

Wann immer die Saga erzählt wurde, schwieg Tante Lenchen, blickte lächelnd in die Ferne und nickte. Und manchmal war es dann so, als würde der Onkel mit uns am Tisch sitzen, wie immer in eine Wolke aus Zigarrenrauch gehüllt. Erst als ich – mittlerweile erwachsen – an Tante Lenchens 92. Geburtstag mit ihr durch den verschneiten Park spazierte, fasste ich mir endlich ein Herz und fragte: »Was ist damals denn wirklich geschehen?«

»Wirklich?«, wiederholte sie, als hörte sie das Wort zum ersten Mal. Erst ein paar Schritte später blieb sie stehen und sah mich an. »Er hat seine letzten zehn Zigarren gegen einen Rollbraten getauscht, weil ich den so gern mag«, sagte sie und strahlte, als sei dies eben erst geschehen. »Das ist alles.«

In diesem Augenblick begriff ich etwas, was Herr Hsu in seinem Artikel nicht erwähnte: Geschichten wird es immer geben, denn sie sind wahrer als die Wirklichkeit und sie wärmen von innen in kalten Parks.